

Workshop „Graue Theorie versus bunte Dingwelt?“

– Sammeln, dokumentieren, ausstellen

Westfälisches Industriemuseum, Zeche Zollern II/IV, 25.6.2004

Im Workshop „Graue Theorie versus bunte Dingwelt“ standen die sozialgeschichtlichen Ansätze des WIM im Mittelpunkt. Anhand der Tätigkeitsfelder Sammeln, Dokumentieren und Ausstellen diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter dem als Motto etwas provozierend formulierten Gegensatz von „(grauen) Theorien“ und „(bunten) Dingen“ darüber,

- wie Sozialgeschichte im Museum vermittelt werden kann,
- welchen Stellenwert geschichtstheoretische Ansätze dabei haben können und
- welche Auswirkungen sich daraus im Hinblick auf Sammlungsstrategien und Dokumentation ergeben.

Historische Museen und Ausstellungen profitieren von sozialgeschichtlichen Elementen: Sie sind konkret, anschaulich und weisen eine große Nähe zum Erfahrungshorizont der Besucherinnen und Besucher auf. Nur „menscheln“ hat aber noch keinen Erkenntniswert. Ohne einen reflektierten Interpretationsansatz lässt sich das Ausgestellte nicht im Zusammenhang darstellen, kommt die Ausstellung nicht zur Aussage. Andererseits dienen Exponate nicht zur Illustration von Theorien oder zur Dekoration von Texttapeten, sondern müssen mit den Mitteln des Museums zum Sprechen gebracht werden. Dieses Problemfeld wurde im ersten Teil des Workshops am konkreten Beispiel der Ausstellung „Keine Herrenjahre“ diskutiert. Das Einführungsreferat „Die Zeche Zollern II/IV und die Ausstellung 'Keine Herrenjahre' – Ort, Thema und Ansatz“ von Dagmar Kift stellte zunächst das Ausstellungskonzept vor. Leitfrage während des anschließenden Ausstellungsrundgangs war: Sind geschichtstheoretische Ansätze in Ausstellungen sinnvoll – überflüssig – realisierbar? Welche bieten sich an? Ein Koreferat von Kaspar Maase über „Jugendkultur und Gesellschaftsgeschichte. Zum Erkenntniswert von Freizeitobjekten“ führte Aspekte aus dieser Diskussion weiter und leitete zum zweiten Teil des Workshops über.

Dieser Teil des Workshops richtete den Blick auf die Exponate selbst: Sie sind mehrdimensionale Bedeutungsträger, die je nach Fragestellung eine andere Geschichte erzählen. Wie müssen die unter den verschiedensten Gesichtspunkten gesammelten Exponate dokumentiert werden, um Sozialgeschichte im Museum überhaupt und langfristig vermitteln zu können? Welche Fragen sind an sie zu stellen? „Zwischen Ikone und individuellem Kulturzeugnis“ war der Titel der von Olge Dommer eingeleiteten und von Stephan Pahs moderierten Arbeitsphase, in der sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops gezielt mit drei ausgewählten Objekten beschäftigten. Beiträge zu den Sammlungsstrategien von WIM und RIM, vorgestellt von Olge Dommer und Markus Krause, rundeten diesen Teil ab.

Ziel des Workshops war ein problemorientierter Erfahrungsaustausch zwischen Historiker/innen und Ausstellungsmacher/innen. Die Diskussionsergebnisse lassen sich in folgenden **Thesen** zusammenfassen:

- 1.) Museen haben die Aufgabe, im Rahmen ihres jeweiligen thematischen und politischen Auftrages Sammlungen anzulegen und auszustellen. Dazu müssen sie konkrete Sammlungskonzepte entwickeln und die vielfältigen Bedeutungsebenen ihrer Sammlungsobjekte erschließen. Im Fall der Industriemuseen heißt das, ihre Materialität und technischen Aspekte, den firmen- und industriegeschichtlichen Kontext sowie die technik-, sozial- und kulturhistorischen Zusammenhänge zu dokumentieren. Nur so werden die Objekte zu Zeitzeugen der allgemeinen Geschichte oder von individuellen Geschichten.
- 2.) Theorien und Deutungsangebote tragen dazu bei, die Sammlungsobjekte sowohl zielgerichtet als auch vielschichtig zu erschließen, um in Ausstellungen entweder zu fokussieren oder Zusammenhänge herzustellen zwischen den Dingen untereinander sowie zwischen den Dingen und der allgemeinen Geschichte. Auch ohne theoretische Ansätze kann man vieles zeigen, aber sicherlich nicht bewusst Zusammenhänge aufzeigen.
- 3.) Die Zeitnähe zum Prozess „Strukturwandel“ bietet auch und gerade den Industriemuseen viele Chancen für Ausstellungen mit Aktualitätsbezug und die Fortentwicklung der Sammlungen, birgt aber auch Schwierigkeiten: Was werden die künftigen „Schlüsselexponate“ sein? Mit welchen Fragen können die Museen im 21. Jahrhundert die Objekte des 19. und 20. Jahrhunderts für ihre Besucherinnen und Besucher erschließen? Dazu

bedarf es sowohl einer kontinuierlichen wissenschaftlichen Arbeit an den Dingen als auch einer kritischen Kulturanalyse der Gegenwart. Sinnvoll ist auch eine Vernetzung der Museen untereinander im Hinblick auf ihre Sammlungsstrategien.